

Paul Konrad Kurz SJ
Von und über Günter Grass

Über neue literarische Erscheinungen

Zwei Mittelpunktsgestalten hatte die junge deutsche Nachkriegsliteratur: Heinrich Böll und Günter Grass. Bölls Jahrzehnt war das der fünfziger Jahre. Als er die bitteren „Ansichten eines Clowns“ gab (1963), spielte im literarischen Konzert ein anderer die erste Geige, Günter Grass. Er erhielt 1958 für zwei Kapitel aus der „Blechtrommel“ den Preis der Gruppe 47. Im folgenden Jahr erschien die enttabuisierende Groteske „Wilhelm Meister, auf Blech getrommelt“. Grass war der neue Mann der unangebundenen Generation. Die formal makellose Novelle „Katz und Maus“ (1961) bestätigte seinen Ruhm. „Die Hundejahre“ (1963) zeigten erneut den phantasiebegabten und vitalen Könner.

Just zu der Zeit, als der in Aussicht gestellte dritte Roman nicht erschien, als das Stück „Die Plebejer proben den Aufstand“ (1966) außerhalb Berlins nur einen Achtungserfolg, der Gedichtband „Ausgefragt“ (1967) nur mehr von Freunden als Meisterleistung gewürdigt wurde, sprang so etwas wie Grasssche Kleinliteratur in die publizitäre Lücke. Von Grass selbst erschien eine Sammlung politischer Reden und Aufsätze und ein schmales Heft Reden über Literarisches. Der Verlag selbst und zwei junge literarische Freunde sprangen mit einer Sammlung Buchkritiken und einem Porträtbändchen in die Bresche. Nicht ohne Zustimmung des Autors legte der Verlag illustriert in Halbpergament für 168 Deutsche Mark „Die Blechtrommel“ auf den müd-illustren literarischen Markt¹. Was einst schockierte, wurde dem Wohlstand einverleibt. Der Autor, der noch 1966 in Princeton „Angst hatte, zu unterhalten, d. h. genossen zu werden“, der Autor der einstigen Avantgarde stimmte der Konsumierung zu. War G. G. diesseits seiner politischen Reden und bekennenden Feuilletons als Deutschlands literarisch Nr. 1 noch gegenwärtig? Zu Beginn der Wintersaison 1968/69 apostrophierte „Der Spiegel“ Grass als „sprechendes Denkmal“.

Die Kritik am großen G. G. hatte 1966 in Princeton begonnen. Ein unbekannter Beatle muckte gegen die Grasssche Vätergeneration auf. Fast vergebens versuchte

¹ Die neuen Publikationen des Jahres 1968 von und über Günter Grass: G. Grass, Über das Selbstverständliche. Reden, Aufsätze, Offene Briefe, Kommentare. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1968. 229 S. Paperback DM 9,80; G. Grass, Über meinen Lehrer Döblin. Lit. Coll. Berlin. 77 S. Kart. DM 3,-; G. Grass, Die Blechtrommel, mit 64 Illustrationen von H. Richter. Neuwied und Berlin 1968. Lw. DM 98,-, Halbpergament DM 168,-; Von Buch zu Buch. Günter Grass in der Kritik. Eine Dokumentation, hrsg. v. G. Loschütz. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1968. 239 S. Brosch. DM 6,-; Günter Grass. Ausgewählte Texte, Abbildungen, Faksimiles, Bio-Bibliographie. Einleitung von Th. Wieser. Reihe Porträt und Poesie. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1968. 179 S. Paperback DM 9,80.

Grass, sich nochmals auf die Seite des Jungen zu schlagen, der Peter Handke hieß. Dieser Peter Handke wurde fortan der literarischen Börse und des Suhrkamp-Verlags (von dem er sich jüngst als Theater-Autor trennte) teuerster Nachwuchsstar. Mit seinem „Kaspar“-Stück (1968) ist er auf dem Weg, der dritten schreibenden Nachkriegsgeneration Mittelpunktfigur zu werden. Grass zu den Vätern, der Suhrkamp-Verlag zu den Bürgern, die Kritiker-Protagonisten der einst jungen Generation zu den Großkritikern – die Zäsur ist deutlich, so deutlich wie in jenen Jahren um 1950, als die Gruppe 47, gegen die Abendländer, Väter und Bürger antretend, das Heft in die Hand nahm.

Inzwischen wurde das neue Grass-Stück „Davor“ im Berliner Schillertheater aufgeführt. Kritiker von Rang und Namen, seine Freunde (einige schweigen) distanzieren sich vom „Davor“-Grass. „Auf den Hund gekommen“, schrieb Rolf Michaelis in der FAZ. „Mini-Hamlet probt Aufstand mit Hund“, schrieb Joachim Kaiser in der SZ. „Grass' staatsloyales Saubermann-Drama“, schrieb „Christ und Welt“. Und sein Haus-Feuilleton, „Die Zeit“? Zwei Nicht-Literarkritiker, Professor Becker und Gräfin Dönhoff in Person, versuchten pädagogisch und politisch das Stück zu retten. Hellmuth Karasek, der Theaterkritiker, beginnt ohne Umschweife: „Hätte ein unbekannter oder nur mäßig bekannter Autor ein Stück mit dem Titel ‚Davor‘ geschrieben, in dem fünf Personen eine geplante Hundeverbrennung auf dem Kurfürstendamm lange bereden – das Stück wäre über die Schreibtische nicht hinausgelangt.“ Eine sehr sachliche Kritik über „Davor“ hat Peter Wapnewski in „Publik“ geschrieben: „Grass will vermutlich nicht mehr als die bloße Bestandsaufnahme. So sind wir, Mitte und Ende der sechziger Jahre: traumatisch zermürbt, neurotisch ‚verunsichert‘, verfolgt von Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft, Zuflucht in der Ideologie der Tat, Hoffnung auf die rettende Kraft des Gesprächs, labil und starr, feige und ehrlich: all dies aufgefächert in vier Personen, und dahinter waltet der allwissende rasonierende Requisiteur, der Zahnarzt, Beruf ohne Namen, Zyniker, Skeptiker, Technokrat mit humanistischer Bildung – und im übrigen schwer zu fassen.“²

Während uns der Stellungswechsel der literarischen Kritik in den Ohren liegt, hat Günter Grass den Stellungswechsel nach Bonn vorbereitet: zum zweiten Wahlkampf.

Der politische Grass

Schon bei der Wahl 1961 leistete Grass Willy Brandt Schützenhilfe. In den Wahlkampf von 1965 griff er durch eigene Wahlreden ein. „Über das Selbstverständliche“ dokumentiert Rede und Kampf. Das Stichwort „selbstverständlich“ finde ich zwei Jahre früher bei Enzensberger in seiner Büchnerrede (1963). Enzensberger: „Wer in Deutschland wir sagt, liefert sich einer Serie von Aporien aus . . . Der Frage nach der eigenen (d. i. deutschen) Identität kann sich niemand entziehen. Sie ist die Frage nach dem Selbstverständlichen; nach dem, was sich von selbst versteht, und zugleich nach dem, kraft dessen man sich versteht; mithin eine radikale Frage; eine, die man weder

² Karasek in: Die Zeit, 21. Febr. 1969; Wapnewski in: Publik, 7. März 1969.

ignorieren noch offenlassen kann.“ Auch der Grasssche Buchtitel ist der Büchnerpreisrede entnommen. Der über das Ergebnis seiner Wahlreise für die Es-Pe-De und die inzwischen erfolgte Wahl Enttäuschte zog am 9. Oktober 1965 in Darmstadt „Bilanz“. Auch bei Grass heißt „selbstverständlich“ zunächst „die nationale Pleite“, „das Sprüche klopfende Gewissen einer nicht existenten Nation“ (84). „Selbstverständlich“ hieß negativ: die für Grass enttäuschend verlaufene Wahl. Sie war in seinen Augen „das unbewußte ‚Nein‘ zur Wiedervereinigung“, die Entscheidung „gegen den Emigranten Willy Brandt“, „ein ‚Ja‘ zum Opportunismus“, „ein ‚Ja‘ zum unreflektierten Materialismus“, die „Bestätigung eines Ludwig Erhard“. „Unter der Schirmherrschaft sich christlich nennender Parteien darf der Tanz ums Goldene Kalb vier Jahre lang fortgesetzt werden“ (89). Daß sich wenig mehr als ein Jahr später die Es-Pe-De auf die Seite der „Schirmherrschaft“ schlug, war für Grass eine bittere Pille. Seine Reaktion steht in den offenen Briefen an Willy Brandt und in seinem dritten „Zeit“-Feuilleton jener Dezembertage, „Das Gewissen der SPD“ – alle im vorliegenden Band abgedruckt. Was zur rechten Zeit positiv „das Selbstverständliche“ gewesen wäre, steht in den fünf vorausgehenden Wahlreden. Selbstverständlich wäre die „Vernunft“, wäre die Weiterführung der „Aufklärung“, konkretisiert in der Es-Pe-De und den Wählerstimmen für diese Partei. Grass wußte, „nicht strahlendes Weiß und düsteres Schwarz stehen zur Wahl, sondern mehrere Grautöne“ (53). Aber auf den rechten Grauton käme es an. „Ich rufe die deutschen Gelehrten und Wissenschaftler, die Theologen und Pädagogen, die Schriftsteller und Studenten, die Künstler und Ärzte, die Architekten und Ingenieure, alle rufe ich auf, denen der Geist nahesteht, denen die Vernunft Basis aller Erkenntnis ist, denen die wissenschaftlichen und künstlerischen Traditionen unseres Landes wertvoll sind, denen die Demokratie und nur die Demokratie Heimat sein kann . . . Laßt uns dafür sorgen, daß in unserem Land endlich die Vernunft siegt und Aufklärung sich ausbreitet wie eine heilsame Epidemie!“ (82 f.). Wieder einmal sind die deutschen Akademiker unter sich und das in der zeitgenössischen Literatur verrufene „Heil“ darf als politische „Epidemie“, als neue „Vernunft“ kommen. Der Sänger Grass hat mit Walt Whitmann die „Demokratie“ (10, 54) und mit Ernst Moritz Arndt im Rücken „des Deutschen Vaterland“ besungen. Ohne Frage, Grass tat etwas, was die literarischen Publizisten in den Gründerjahren der Gruppe 47 versäumten. Er hat als erster und einziger deutscher Schriftsteller sich in die Konkretisierung unserer politischen Demokratie mit Haut und Hirn eingelassen. Daß „Vernunft“ eine recht allgemeine Auskunft ist – ungefähr alle Parteien und alle Staatssysteme pochen auf sie –, daß es allemal auf die Qualifizierung und Konkretisierung der Vernunft ankommt, daß Grass, der als Schriftsteller die Worte genau nahm, unversehens der sprachlichen Ungenauigkeit der Wahlredner verfiel, daß der in seiner Prosa kühl Untertreibende pathetisch wurde, was kümmert's den politischen Kämpfer. Es kümmert den Schriftsteller: „Wem fiele es leicht, jeden zweiten Konjunktiv zu vermeiden. So rief ich in volle Säle hinein . . . Wenig abgesichert, auf dem Seil, ohne Netz“ (92). Auf dem Seil ja, ohne Netz nein. Grass fiel jedesmal ins Netz und konnte jedesmal wieder hinaufsteigen in die Artisten-

kuppel der Feuilletons, Scheinwerfer, Kameras, Mikrophone. Die weiteren Literaturpreise blieben deshalb nicht aus. Es folgten, nach der Wahlreise, der Georg-Büchner-Preis 1965, der Fontane-Preis 1968, der Ossietzky-Preis 1968, der Theodor-Heuss-Preis 1969. Das Netz der Partei fängt den Verlierer auf. Sie legt ihn auch auf Netz-Bestimmungen fest. Ihren Interessen, Anliegen, Ansichten, Gruppen, „Persönlichkeiten“, Kompromissen entkommt keiner.

Der literarische Grass

Der politische Grass ist, wie man weiß, der zweite Grass. Der erste Grass ist der literarische. Enzensberger, Grass einst freundschaftlich zugetan, begrüßte ihn hymnisch als „Störenfried“ in „unserm literarischen Schrebergarten“, als „Hai im Sardinentümpel“. „Die Blechtrommel“ „ist ein Brocken wie Döblins ‚Berlin Alexanderplatz‘, wie Brechts ‚Baal‘, ein Brocken, an dem Rezensenten und Philologen mindestens ein Jahrzehnt lang zu würgen haben, bis es reif zur Kanonisation oder zur Aufbarung im Schauhaus der Literaturgeschichte ist“. Ein prophetisches Wort. Das Jahrzehnt stimmt und die Aufbarung im Schauhaus hat sich mit der Prachtausgabe auch erfüllt. Von diesem literarischen Grass konnte Enzensberger rühmen, was er später am politischen Grass nicht mehr rühmend fand: „Dieser Autor greift nichts an, beweist nichts, demonstriert nichts, er hat keine andere Absicht, als seine Geschichte mit der größten Genauigkeit zu erzählen. Diese Absicht setzt er freilich um jeden Preis und ohne die geringste Rücksicht durch“ . . . „Es fehlt ihm der moralische Instinkt des wahren Satirikers sowie dessen absurde Hoffnung, es sei am Zustand der Welt etwas zu ändern.“³ Walter Widmer hat das Baal-Stichwort in seinen Rezensionen der „Blechtrommel“ und der „Katz und Maus“-Novelle aufgegriffen. „Baal, der hemmungslose, rücksichtslose, amoralische Daseinsgenießer, tritt wieder auf und schert sich einen Dreck um die Gefühle der Prüden, der Ästheten, der Frommen . . . Im Zirkus unserer Literatur hat Grass die Unbefangenheit eines Raubtieres“ (BzB 34). Baal ist amoralisch, diesseits und jenseits von Gut und Böse. Die Tiermetapher ist in Brechts Baalstücken ein Leitwort. Und die Grasssche Periode von der „Blechtrommel“ bis zu den „Hundejahren“ könnte in der Tat als Parallele zur Brechtschen Baalperiode gesehen werden. Auf Brechts Baalperiode folgte eine zweite, politische Periode, der Umschlag zum Marxismus. Auf Grass' Baalperiode folgte der Umschlag zum Es-Pe-De-Sozialismus. Ob er die Brechtsche dritte Periode der großen „klassischen“ Stücke erreicht, oder gleich in Brechts vierte springt – Brecht mit einem staatlichen Auftrag und dotierten Amt versehen – bleibt abzuwarten.

Der Vorwurf der *Pornographie* und des *Obszönen* wurde nicht erst mit Kurz Ziesel laut. Der Hessische Minister für Arbeit, Volkswohlfahrt und Gesundheitswesen stellte

³ „Von Buch zu Buch“ 8, 10 f. Abgekürzt BzB. „Über meinen Lehrer Döblin“ abgekürzt D. „Die Blechtrommel“ abgekürzt B, „Katz und Maus“ abgekürzt KuM.

1962 den Antrag, die Novelle „Katz und Maus“ in das Verzeichnis jugendgefährdender Schriften aufzunehmen. Enzensberger und Walter Jens als Gruppenfreunde, Kasimir Edschmid als Ehrenpräsident des bundesdeutschen PEN, Fritz Martini als Literaturhistoriker und ein Diplompyschologe stellten die Gutachten der Sachverständigen aus. Ihr Urteil war einmütig: „Katz und Maus‘ ist eine Novelle von hohem literarischem Rang: eine Erzählung, die an den Leser große Ansprüche stellt und mit jenem Maßstab gemessen sein will, den der Kritiker nur bei Kunstwerken anlegt“ (BzB 64). Martini: „Alle diese (als obszön bezeichneten) Stellen sind jeweils eingebaut in einen Zusammenhang, der durch Psychologie, Milieu usw. zugleich charakterisiert und relativiert wird, sie sind also nicht um ihrer selbst willen hingesetzt, sondern sie haben eine deskriptive Funktion im Realitätspanorama. Würde man sie streichen, so würde dieses gesamte Realitätspanorama verfälscht. Darin liegt gerade der Beweis, daß diese Darstellung von jeder Art von Pornographie, die ihre Reizstellen um ihrer selbst willen hinsetzt und ausstattet, unterschieden ist“ (59). Das Verfahren wurde eingestellt. Dem Verlag wurde des Ministers „Bedauern“ ausgesprochen und das Versprechen: „Ich habe Vorsorge getroffen, daß das künftig nicht mehr möglich ist“ (69).

Die Tendenz der Kritiken, die der Herausgeber Loschütz zum Buch versammelte, ist Zustimmung und Bewunderung. Einige wenige Kritiker, die von der Würzburger „Deutschen Tagespost“ bis zum Wiesbadener „Ritterkreuz“ reichen, disqualifizieren mehr sich selbst als den Autor. Auch sie gereichen indirekt zu Apologetik und Ruhm. Die kritische Mittellage, die die literarischen Qualitäten des Romanautors Grass erkennt und dennoch Vorbehalte anmeldet, ist spärlich vertreten. Ausgespart blieb sowohl die Grass-Kritik Peter Schneiders aus dem „Kürbiskern“ wie die spätere Kritik Reich-Ranickis wie die Kritik der „Hundejahre“ in den „Stimmen der Zeit“ (November 1963)⁴.

Etwas distanziert von den „Hundejahren“ hatte sich Walter Jens in der „Zeit“. Heinrich Vormweg begann seine Kölner Rezension „Apokalypse mit Vogelscheuchen“: „Hundejahre“, der neue Roman von Günter Grass, ist das Produkt einer lustvoll im Obszönen und Fäkalischen gründenden Phantasie. Es ist alles darin, bis zum Akt im Beichtstuhl und über dem Abfallkübel. Aber Vormweg bleibt dabei nicht stehen. Denn „dieses obszöne, ungerechte und blasphemische Buch ist mehr, als solche Adjektive auch nur ahnen lassen“ (BzB 70, 75).

Literarisches über Grass. Literarisches von Grass. Die Rede „Über meinen Lehrer Döblin“, gehalten zu dessen zehnten Todestag 1967, gab dem Grass-Bändchen des literarischen Colloquiums Berlin den Titel. „Da Schriftsteller . . . ihr Herkommen haben, sei gesagt: Ich komme von jenem Döblin her, der, bevor er von Kierkegaard herkam, von Charles de Coster hergekommen war und, als er den ‚Wallenstein‘ schrieb, sich zu dieser Herkunft bekannte“ (D 8). De Coster war in der zweiten Jahrhunderthälfte des neunzehnten Verfassers eines Uylenspiegelromans und Mitherausgeber der

⁴ Jetzt in P. K. Kurz, Über moderne Literatur (Frankfurt 1967) 158–176.

belgisch-flämischen Zeitschrift „Uylenspiegel“. Man hätte Döblins Lehrerschaft in Grass nicht vermutet, eher den Gargantua-Rabelais und den Autor des „Tristram Shandy“, auch Jean Paul. Aber de Costers historisch-unhistorischer Roman „Die Legende und heldenhaften, fröhlichen und ruhmreichen Taten von Uilenspiegel und Lamme Goedzak in Flandernland und anderwärts“ könnte ein wertvoller Hinweis auf die Geburt des Helden Oskar Mazerath sein. Grass bekennt sich zur Prosa des frühen und mittleren Döblin. Doch anders als Döblin, hat er in seiner Prosa nie versucht, „Massen“ zu bewegen oder „die Fakten roh zu verwenden“. Er stellte in seinen Romanen auch nicht die Döblinsche Frage von „Berge, Meere und Giganten“ (1924), nämlich: „Was wird aus dem Menschen, wenn er weiterlebt?“ (Döblin, „Epilog“). Grass sehnte sich nie nach dem fernöstlich-mystischen Land des „Manas“-Epos mit seiner Frage nach Erlösung. Grass' Interesse galt Döblin „dem Phantasten der Vernunft, dem kühlen wie unbeteiligten Beobachter getriebener Massen und widersprüchlicher Realität“ (D 9). Er hielt sich, mit dem späten Döblin zu reden, an dessen „Koboldstücke“.

Das Ärgernis Brecht: er wurde Marxist. Das Ärgernis Döblin: er wurde Katholik. Grass: „Da liest jemand, der Emigrant Döblin, in der Nationalbibliothek (in Paris) Kierkegaard und beginnt, unaufhaltsam zuerst Christ, dann Katholik zu werden.“ „Er ist Katholik geworden, mehr noch, mit der Unbedingtheit des konvertierten Katholiken ist ihm das eigene Werk nichts als eitel. Schon abgewendet blickt er zurück: ‚Unser veruchter Geist kann nicht still sein . . . Satan geht zwischen uns‘ . . . ich kann ihm nicht mehr folgen“ (D 8 f.). Nicht mehr folgen, weil Satan der Aufklärung verfiel – oder weil schon Blechtrommler Oskar der christlichen Taufe ausdrücklich widerstand? Oskar dachte nicht daran, in der Taufe, die an ihm vollzogen wurde, „Satan“ zu „widersagen“. Er wollte es nicht „mit Satan verderben“. Oskar: „Als mich Jan vor das Portal der Herz-Jesu-Kirche trug . . . fragte ich Satan in mir: ‚Alles gut überstanden?‘“ (B 162). Ist Satan für den Autor Grass hier nur artistisches Prinzip, Prinzip Baalscher Freiheit und ästhetischer Produktivität? Man wird den vielgerühmten Realismus der Grassschen Prosa einmal genauer analysieren müssen. Ich könnte mir denken, daß der Stachel der Döblinschen Konversion und die Frage „Satan“ – Oskars Satan oder Döblins Satan – eines Tages auf Grass zurückkommt. Pilenz, der Ministrant und Erzähler in „Katz und Maus“ bekannte, er habe „den Glauben an den Zauber vor dem Altar schon lange, quasi mit dem Größerwerden verloren“ (KuM 56), fügt aber später als „Sekretär im Kolpinghaus“ hinzu: „Ich kann von dem Zauber nicht lassen, lese Bloy, die Gnostiker, Böll, Friedrich Heer und oft betroffen in des guten alten Augustinus Bekenntnissen, diskutierte bei zu schwarzem Tee nächtelang das Blut Christi, die Trinität und das Sakrament der Gnade mit Pater Alban, einem aufgeschlossenen, halbwegs gläubigen Franziskaner“ (KuM 100 f.). Die dem Erzähler Pilenz unters Hemd geschobene theologische Lektüre und Diskussion, das sei angemerkt, ist im Gegensatz zum übrigen Erzählten so wenig wirklich wie die Kierkegaard-Lektüre des Böllschen Clowns. Daraus würden sich in beiden Fällen Konsequenzen für die Sehweise und Erzählhaltung des Erzählers ergeben. Das Katholische als „Altar-Zauber“ liegt diesseits eines wirklichen,

erwachsenen und kritischen Glaubens. Bloy-Lektüre, Augustinus-Lektüre, Trinitäts- und Sakramententheologie? Die Vernunft des Autors eines solchen Erzählers müßte einem katholisch gewordenen Döblin folgen können.

Das Bändchen „Über meinen Lehrer Döblin“ enthält auch die Rede zum 400. Todestag Shakespeares. Sie reicht von Coriolanus des Livius und Plutarch über Shakespeare zu Brechts Coriolan-Bearbeitung und zu seinem eigenen Stück „Die Plebejer proben den Aufstand“. Grass gibt die Brechtschen Fakten, seine Theater-Fiktion, die Deutung der Fakten und der Fiktion. Die Fakten: Brecht probte zur Zeit des Ostberliner Aufstands nicht „Coriolanus“, sondern Strittmatters „Katzgraben“. Fakten: „Wir wissen, daß Bertolt Brecht dem Aufstand vom siebzehnten Juni abwartend gegenüberstand . . . Wir wissen, daß Bertolt Brechts schriftliche Äußerungen zum Aufstand der Arbeiter bis heute nicht in authentischer Fassung veröffentlicht worden sind. Seine Erben und sein Verlag hüten diese Texte . . . Uns ist bekannt, daß Bertolt Brecht aus dem Aufstand der Arbeiter, ohne ersichtlichen Schaden zu nehmen, hervorging: Er zog sich nach Buckow zurück und schrieb Gedichte, wie ‚Der Radwechsel‘, ‚Eisen‘ und ‚Böser Morgen‘. Weiterhin spielte sein Ensemble, weiterhin war er Kulturgut und Plakat eines Staats, dem er, vom Paß her, nicht angehörte“ (D 53 f.). Die Fiktion: Brecht probte im Grass-Stück Coriolan, weil es sich auch hier um einen Volksaufstand handelt und weil Brecht in seiner Bearbeitung das Volk dem großen einzelnen vorzog. Die Grasssche Deutung der Fakten in der Fiktion: Der Theaterchef (Brecht) hilft den Arbeitern, die ihn um eine Bearbeitung ihres unbeholfenen Aufrufs zum Generalstreik bitten, nicht. Der Aufstand ist für ihn nur von ästhetischem Interesse. Der „Chef“ im Spannungsfeld Literatur-Politik hat die Sache der Arbeiter verraten. Grass selbst bekennt sich zu dieser Zeit eindeutig zur Politik.

Auch zwei *Gesamtdarstellungen* des Schriftstellers Grass liegen bereits vor. Das ist für einen Vierzigjährigen ungewöhnlich. Die Darstellung von Kurt Tank erschien bereits 1965, die andere von Theodor Wieser im Grassschen Denkmalsjahr 1968 beim Luchterhand-Verlag⁵. Stärker ins Ohr und ins Auge fällt bei Wieser das große Eulogium, die geringe Distanz, die Hymnik. Tank erreicht die Tonlage eingangs mühelos mit Rezensions-Zitaten. Später, vor allem im Theaterkapitel, wird er kritischer. Der Schweizer Wieser verfügt über eigenen Wortschatz. Nicht vom Schriftsteller Grass, sondern vom „Dichter“ und vom „dichterischen Schaffen“ ist die Rede, sogar von „Inspiration“. Worte, die bei der ganzen Gruppe 47, im literarischen Colloquium Berlin, in Höllersers „Akzenten“ und in der „Sprache im technischen Zeitalter“ verpönt und verboten waren – hier feiern sie Urständ, dem Dichter zu Ehren. Natürlich warten Tank und Wieser auch mit eigenen nutzbringenden Beobachtungen auf. Manchmal stößt der Leser auf Jargon und jüngerhafte Einfühlung. Tank: „Weil Günter Grass über eine starke Einbildungs- und Erfindungskraft verfügt, kann er in Freiheit den Prozeß unse-

⁵ Die Darstellung von Th. Wieser steht im oben angeführten Grassband der Reihe Porträt und Poesie. K. L. Tank, günter grass. Reihe: Köpfe des XX. Jahrhunderts. (Berlin 1965, 2. erw. Auflage 1966) (nach ihr wird zitiert).

res Werdens nachvollziehen im Gedicht, den inneren und den zukünftigen Verlauf in den Sinnbezug hineinnehmen und am Ende das Ganze in Frage stellen durch einen Humor, der nicht das Unheimliche, sondern lediglich die Anmaßung, es ausklammern zu wollen, lächerlich macht, indem er sich selbst und sein Kunstgebilde – in Wirklichkeit jedoch uns – relativiert“ (27). Das ist die Einleitung zum Grass-Gedicht „Im Ei“. Die „Dialektik der Person und der Gegenstände“ darf bei solcher Betrachtungsweise nicht ausgelassen werden. Wiesers Überleitung von den Gedichten zum Roman (Die Blechtrommel): „Mußte der Dichter nach dem Andrang von Bildern und Gestalten nicht folgerichtig einen Roman schreiben, um dort den Einfällen, den Dingen, Gestalten und Situationen Spielraum ungehemmter Entfaltung zu geben?“ (9). Wieser hat dennoch einige bemerkenswerte Verbindungslinien zwischen Lyrik und Roman, auch den Übergang vom Lyriker der „Windhühner“ zur politischen Lyrik gezeigt. Analysiert hat er allerdings wenig.

Auf dem Stuhl zwischen den Stühlen

Günter Grass saß auf dem Stuhl wie kein zweiter deutscher Schriftsteller der Nachkriegsgeneration. Sitzt er noch auf dem Stuhl? Nach der Musealisierung der „Blechtrommel“ durch die Prachtausgabe und nach „Davor“ sitzt der gegenwärtige G. G. literarisch nicht mehr auf dem ersten Stuhl. Wird er demnächst auf einem politischen Stuhl sitzen? Man kennt die Gerüchte um die Nachfolge als Regierender Bürgermeister von Berlin, weiß, daß die Worte gefallen sind (FAZ 18. 5. 1968).

Günter Grass sitzt im Augenblick und vorerst zwischen den Stühlen. Es braucht nicht die schlechteste Position zu sein für einen Demokraten. Zwischen den Stühlen literarisch, politisch, generationsmäßig. Literarisch: Das große Werk blieb aus. Die mächtigen Freunde sind als Lobredner verstummt. Junge Kritiker zählen Grass zu den Großschriftstellern, den Bürgern, den Arrivierten. Generationsmäßig: Grass zählt nicht mehr zu den Jungen und noch nicht ganz zu den Alten. Politisch: Er bekennt sich als Mitglied und Wahlredner zu einer Partei zwischen extrem rechts und extrem links. Er kämpft nicht nur gegen die NPD, sondern auch – und das ist gefährlicher – gegen die jungen Revolutionäre der studentischen APO, gegen alle, die diese Demokratie nicht verbessern, sondern stürzen wollen. Grass in „twen“: „So sehr ich bedaure, daß mit dem SDS ein Vermögen an Intelligenz verschleudert wird – wenn diese Studentenorganisation meint, sie dürfe den ohnehin schwierigen Versuch, in Deutschland die Demokratie zu etablieren, mit Revolutionsmethoden des 19. Jahrhunderts zu verhindern versuchen, dann hat sie in mir einen politischen Gegner von ziemlicher Ausdauer“ (Januar 1969).

Die Absage ist so jung nicht. Im Gedichtband „Ausgefragt“ hat Grass die billigen Protestgedichte einiger schreibender Zunftgenossen, die neue lyrische Konjunktur (wie einst schon Heinrich Heine) aufs Korn genommen.

Wie Stahl seine Konjunktur hat, hat Lyrik ihre Konjunktur.
Aufrüstung öffnet Märkte für Antikriegsgedichte.
Die Herstellungskosten sind gering.
Man nehme: ein Achtel gerechten Zorn,
zwei Achtel alltäglichen Ärger
und fünf Achtel, damit sie vorschmeckt, ohnmächtige Wut.
Denn mittelgroße Gefühle gegen den Krieg
sind billig zu haben
und seit Troja schon Ladenhüter („Ausgefragt“ 75 f.).

Sowohl bei Enzensberger wie bei Grass hat sich seit einiger Zeit „die absurde Hoffnung, es sei am Zustand der Welt etwas zu ändern“ eingestellt. Enzensbergers Vorstellungen gehen in Richtung Che Guevara, auf das kubanische Revolutionsmodell, soziologisch angereichert mit Herbert Marcuse. Günter Grass in seiner Kritik „Die angelesene Revolution“: „Im Mai 1968 hat mein Kollege Hans Magnus Enzensberger sich französische Zustände in der Bundesrepublik gewünscht, auch rief er auf, kurzerhand französische Zustände zu schaffen. Solche Rhetorik verrät naives Wunschenken – aber ich halte Hans Magnus Enzensberger nicht für naiv – oder sie enthält jene Portion Scharlatanerie, mit der man in Deutschland die Politik schon immer gewürzt hat, um sie genießbar zu machen.“⁶ Das letzte Wort von Grass, das letzte Wort über Grass ist noch lange nicht gesprochen. Grass hat sich exponiert. Grass I trommelte gegen Bürger und Christen, ungehemmt, von keinen anderen Gesetzen als literarästhetischen, der eigenen Phantasie, Vitalität und dem Drang zum Geschichtenerzählen („Denn solange wir noch Geschichten erzählen, leben wir“ H 641) geleitet. Eine „Atmosphäre des radikalen Zweifels bestimmt das Werk“ (Wagenbach). Grass II ist in vollem Lauf. Der Zustimmungde, der zu einem „großen Ja Sätze mit kleinem Nein bildet“, der für eine lebendige Demokratie auf die Tribünen und vor die Mikrophone steigt, beginnt, demokratische Bürger zu versöhnen, alten nonkonformistischen Freunden und einer neuen Jugend unversöhnlich zu werden. Der einstige Anti-Pädagoge wird zum Pädagogen. Der die Spiele des Nonsense liebte, verteidigt den „common sense“. Grass in der Ossietzky-Rede: „Ich lebe gern in der Bundesrepublik, so anstrengend dieses Land ist. Warum sollte ich die Vorzüge und Leistungen unserer Gesellschaftsform verschweigen, wenn mir ihr Versagen tagtäglich auf der Zunge liegt?“ („Die Zeit“, 20. Dez. 1968). Reinhard Baumgart fragt zuvor: „Wird er uns also auf seine Art die Gerhart Hauptmannsche Lebenskurve nachzeichnen, sich vom Bürgerschreck zum späten Weimarer läutern, zum sprechenden Denkmal eines guten, fruchtlosen Glaubens?“ (SZ 8/9. Juni 1968). Der unmodisch gewordene Grass stieß auf eine neue Realität, auf eine härtere Bürste gegen den Strich. Er stößt auf neue Gegner, begegnet neuen Gesprächspartnern. Die Zuschauer und Wähler sind gespannt auf des Kombattanten Grass zweiten Gang übers Seil. Die Kritiker warten auf den angekündigten Roman.

⁶ G. Grass, Die angelesene Revolution, in: J. Litten, Eine verpaßte Revolution? Nachruf auf den SDS. Hamburg: Hoffmann und Campe 1969. Paperback DM 5,80, S. 5 f.